



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Demokratisches Allerlei von Herrn William Spindler.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nicht, als Stimmen und Fußtritte das Schweigen des Lagers unterbrachen. Und als mitleidige Finger ihnen den Schnee von den eingefallenen Gesichtern wischten, so hätte man nach dem gleichen Frieden, der auf beiden wohnte, kaum sagen können, welche die war, die gesündigt hatte. Selbst das Geseß von Poker Flat erkannte dieß an, indem es sie so ließ, wie sie einander in die Arme geschlossen hatten. Aber am obern Ende der Bergspalte fanden sie an einer der größten Fichten ein Coeur-Aß, daß mit einem Boweemesser an die Rinde geheftet war. Es trug folgende mit fester Hand geschriebene Bleistiftinschrift:

*

Unter diesem Baum
Liegt der Leib
von
J o h n D a l h u r s t
Welcher Unglück im Glückspiel hatte

Am 23. November 1850

Und

Die Karten hinwarf

Am 7. Dezember 1850.

*

Und pulzlos und kalt, ein Derringer-Pistol an seiner Seite und eine Kugel in seinem Herzen, aber immer noch ruhig wie im Leben, lag unter dem Schnee der, welcher der stärkste und zugleich der schwächste unter den Ausgestoßenen von Poker Flat gewesen war.

Demokratisches Allerlei von Herrn William Spindler.*)

Daß wir „Gereimtes und Ungereimtes“ zu lesen bekommen, versichert uns schon der Titel. Und der Inhalt hält treulich Wort. Damit soll nicht behauptet werden, daß das Ungereimte des Herrn Spindler sich lediglich auf seine Prosa beschränke. Auch sein Gereimtes enthält davon achtbare Proben. So z. B. gleich sein erstes Sonett. Andre Autoren, welche in gebundener Rede vor das Publikum traten, suchen wenigstens im ersten Sonett — ein Sonett muß es ja sein — sich etwas Zwang anzuthun. Aus einem ähnlichen Motiv wie es in jenem Burschenliede heißt:

*) „Allerlei — Gereimtes und Ungereimtes — von William Spindler“ Berlin, Etwain Staude, 1873.

So stopft uns das Gedankenloch
Die Basis der Geschichte doch,

greifen sie nach Lautgeffingel oder Bilderpracht, als *captatio benevolentiae* für die Verse, die da kommen werden, und die so arm sind an Gedanken, wie die Kirchenmaus an Kirchengütern. Herr Spindler verschmäht diese Heuchelei. Er kultivirt schon in seinem ersten, durch eine Seitenzahl nicht entweihten Sonett, die saftige Pflanze des höheren Blödsinns. „An Edouard Claparède“ haucht er folgende Strophe:

„Denn wahren will ich, den mit güt'ger Hand
Du führtest in des Wissens Tempels Runde,
Den Geistesfunken, der aus Deinem Munde
In meiner Brust ein tiefes Echo fand.“

Ein „Geistesfunken“, „der aus einem Munde in Andrer Brust ein tiefes Echo findet“, ist wirklich ein recht seltsames Wesen. Karlchen Miesnik vermag sich vielleicht eine Vorstellung davon zu machen.

Was hat uns überhaupt die brutale Thatsache zugezogen, daß unsre Literatur um dieses Werk vermehrt wurde? Lassen wir den Autor selbst auf diese wohlauzuwerfende Frage antworten: „Weiß der Teufel, wie's kam“, sagt er, „genug — in einer Nacht war's und auf der Eisenbahn — es ist auch schon ein paar Jahre her — da fiel mir ein: „Du könntest doch eigentlich einmal all Deine Säckelchen sammeln und drucken lassen. Vielleicht ist doch Einzelnes darunter, was noch wirken könnte und das deshalb verdiente, vor gänzlicher Vergessenheit bewahrt zu werden.“ . . . Er wendet in diesem Monolog sich selbst ein: „Was! in dieser Zeit der politischen Wandlungen, in der so Viele, die Männer schienen, sich als hirn- und herzlose Schwächer erweisen, sorglich bemüht, die eigene Vergangenheit zu vertuschen — da willst Du schonungslos den eigenen Entwicklungsgang vor Jedermannes Augen klar legen? mit all seinen früheren Irrthümern, und ohne nachträglich, von Deinem heutigen Standpunkt aus, beschönigende Correkturen daran vorzunehmen? Was! In dieser Zeit byzantinischer Speichelleckerei und allgemeiner Charakterlosigkeit willst Du gegen den Strom schwimmen?“ . . . „Und wenn ich zweifelhaft gewesen wäre und einer Anregung bedurft hätte, um mein Vorhaben auszuführen, dieser Gedanke, weit entfernt, mich abzuschrecken, hätte den Ausschlag gegeben.“

Also in dem bescheidenen Bewußtsein seiner unwandelbaren Mannes-tugend, welche allein gegen den Strom der allgemeinen Charakterlosigkeit schwimmt, und indem Herr William Spindler sich selbst das Zeugniß ausstellt, daß er das Gegentheil derjenigen sei, „die Männer schienen und sich als hirn- und herzlose Schwächer erweisen“, gibt Herr Spindler „all seine Säckelchen“ heraus. Das Werk eines so reinen Charakters darf natürlich

auch nur dem andern Manne gewidmet werden, der außer Herrn Spindler in Europa allenfalls noch Anspruch auf Charakter haben könnte, nämlich Herr Dr. Johann Jacoby in Königsberg. Und so ist es denn auch geschehen. Das Werk ist Dr. Johann Jacoby gewidmet. Aber das kann unmöglich der einzige Zweck dieser 23 Druckbogen sein. Auch das eigne Vergnügen des Autors, sich gedruckt zu sehen, das er am Schlusse seines Vorworts so naiv in den Worten zu erkennen gibt: „Und wenn's dem Einen oder dem Andern sonderlich vorkommen sollte — nun: so hat's mir doch selbst Spaß gemacht“ — kann nicht der einzige Zweck dieser Publikation sein. Wir dürfen vielmehr wol annehmen, daß Ursache und Zweck der Veröffentlichung verwandt sind. Die unvergleichliche Bürgertugend des Autors, die ihn über alle Zeitgenossen hinaushebt, veranlaßte die Herausgabe. Dieselbe Bürgertugend in dem gesunkenen Geschlechte der Mitlebenden zur Geltung zu bringen durch „all seine Säckelchen“, ist offenbar auch Zweck der Veröffentlichung.

Um diesen Zweck zu erreichen bedient sich Herr Spindler in der äußern Reihenfolge seiner „Säckelchen“ jenes Rezeptes, das man in der edeln Kochkunst längst unter der Rubrik „Allerlei“ kennt, und das er daher auch glücklich als Titel seines Werkes gewählt hat. Der Leser soll nicht merken, daß es auf katonische Läuterung seines Charakters, auf seine Abwendung von den „byzantinischen Speichelleckern und der allgemeinen Charakterlosigkeit“ abgesehen ist; denn diese große Krisis würde zu mächtig und unvermittelt auf den zwerghaften Genius wirken. Zu diesem Zwecke wahrscheinlich sind ohne jede Ideenverbindung lyrische, patriotische und liederliche Verse, burschikose Junggesellenprosa, Reiseschilderungen, Leitartikel, und Aufrufe aus der „Zukunft“ und „Demokratischen Zeitung“ so bunt durcheinandergeworfen, daß ein vereideter blinder Waisenknabe das Durcheinander nicht rührender fertig brächte, wenn er die Loose der Lotterie mischte. Nur enthält keine dieser Nummern das große Loos. Und es fällt schwer zu sagen, welche derselben nicht gegründete Aussicht hat, als Niete herauszukommen.

Das ist die Form, die Reihenfolge des Inhalts. Naturgemäß sollte nun auch der Inhalt selbst jenem erhabenen Zwecke dienen, ein Geschlecht von jüngeren Katonen in Deutschland heranzubilden, nach dem Muster von Kato dem Ältern in Berlin, und Kato dem Ältesten in Königsberg. Zu diesem Zwecke übt Herr Spindler die edle Selbstverleugnung, „schonungslos den eignen Entwicklungsgang vor Jedermannes Augen klar zu legen, mit all seinen frühern Irrthümern und ohne nachträglich, von seinem heutigen Standpunkt aus, beschönigende Correkturen daran vorzunehmen.“ Vielleicht ist nur unser blödes Auge daran schuld, daß wir trotz dieser schonungslosen Klarheit, die, wie wir sehen werden, auch Geheimnisse des eigenen und fremden ehelichen Lebens unbedenklich preisgibt, von einem „Entwicklungsgang“

in dem ganzen Werke nicht die Spur gefunden haben, weder beim Menschen, noch beim Poeten noch beim Politiker William Spindler. „All die früheren Irrthümer“ wuchern fröhlich fort. „Der heutige Standpunkt“ des Verfassers ist genau derselbe wie derjenige „all der früheren Irrthümer“ — wenigstens nach den „Säckelchen“, die Herr Spindler uns mitzutheilen die Güte hat. „Beschönigende Correkturen“ würden ihm also, selbst in diesen Tagen der „allgemeinen Charakterlosigkeit“ nichts nützen. Belegen wir diese, von Herrn Spindler selbst, wie es scheint, in ihrer ganzen Großartigkeit noch nicht geahnte Unwandelbarkeit seines Charakters als Mensch und Politiker mit Beispielen aus seinem Werke. Die „Säckelchen“, welche hier zusammengetragen sind, umfassen zeitlich betrachtet die Jahre 1857, bis Ende 1871; das eben mitgetheilte Vorwort datirt sogar erst vom September 1872. Von einer Wandlung, die 1873, beim Erscheinen des Werkes, eingetreten wäre, würde uns Herr Spindler mit „schonungsloser Offenheit“ gewiß noch unterrichtet haben. Aber davon ist nichts zu lesen. Und in dem, was zu lesen, ist er derselbe geblieben von 1857 bis 1873. Auch als Poet. Doch darauf kommt es weniger an. Mag Herr Spindler immerhin sich auch für einen Dichter halten. Schließlich entscheidet hierüber nicht er und nicht wir. Und seine Verse tragen, der politischen Tendenz seiner „Säckelchen“ gegenüber, zu sehr den Charakter der Emballage, als daß wir dabei länger verweilen könnten. Das Maß und die Tendenz seiner poetischen Kunst und seines Geschmacks werden durch die Verdeutschung der Marcellaise (1864!) und des liederlichen Gedichtes „die Andalusierin“ von Alfred de Musse, durch die lächerlichen Insinuationen gegen die italienische Waffenehre „auf dem Schlachtfeld von Custoza“ und durch die unziemliche Indiscretion: „Sie will nicht, daß die ihr gewidmeten Gedichte gedruckt werden sollen“, ausreichend gekennzeichnet. Wir unterdrücken namentlich die Schlusßtrophe des letzten Gedichtes aus Rücksichten, deren sich Herr Spindler seinen Angehörigen gegenüber zwar überhoben erachtet, die wir aber, bei den gesellschaftlichen Gewohnheiten unsrer Leser, niemals zu verletzen gedenken. So Kato als Poet. —

Nun Kato als Mensch. „Ein Tag aus einer Hochzeitsreise“, ist der erste nicht poetische und nicht politische Artikel, mit dem sich Herr Spindler als prosaisches Individuum bei uns einführt. Es ist nicht ein Tag aus seiner eigenen Hochzeitsreise. Denn er selbst „lag in seinen Plaid gewickelt und den rothen Fez auf dem Kopfe, so recht junggesellenmäßig liederlich in Zürich an seinem Fenster“ — wo er sich 1860 anscheinend Studirens halber aufhält — und „der Tag aus einer Hochzeitsreise“, der nun geschildert wird, gehört demselben Manne an, der Herrn Spindler nach dem ersten (im Eingang charakterisirten) Sonett mehr Lehrer als Freund gewesen, dem Naturforscher Edouard Claparède, dessen 1871 erfolgten Tod uns der Verfasser schon auf der ersten

Seite seines Werkes in einer Note unter seinem Sonett anzeigt. Diese beiden Beziehungen, daß erstens ein Lehrer und zweitens ein vor Ausgabe dieses Werkes verstorbener Lehrer, den Verfasser im Jahr 1860 mit seiner jungen Gattin besucht, fallen dem Leser sofort ein. Man ist versucht, anzunehmen, diese Rücksichten hätten stark genug sein können, um Herrn Spindler zu einiger Reserve, vielleicht auch zur völligen Streichung dieser Nummer seiner „Säckelchen“ zu veranlassen, oder allermindestens ernsthaft und würdevoll den Gegensatz zwischen dem damaligen jungen Liebesglück des befreundeten Lehrers und dem jähen Ende desselben darzustellen. Nein, nichts von alledem. Man greife aus irgend einer französischen Blüette einen verwandten Stoff, und man wird kaum mehr Zweideutigkeiten und Taktlosigkeiten begegnen, als in dieser Schilderung. — Das nächste prosaische Stück des Herrn Spindler ist betitelt: „Lumpenfahrt. Reiseskizzen und Erinnerungen aus einem dreitägigen Lumpenleben. Den Genossen zur Erinnerung; der Mitwelt zur Bewunderung; den Nachkommen zur Nachahmung.“ Es ist auch danach. „Wie wäre es, wenn wir uns einmal der trockenen prosaischen Alltäglichkeit entschlügen, uns auf ein paar Tage unseres Berufs entledigten, um, unbekümmert um das, was man Anstand, Schicklichkeit und Sitte nennt, und um das, was die Welt dazu sagen mag — jugendtrunken die Poesie des Lebens zu genießen, und als Bettler, als Lumpen, zerseht und zerrissen auf die Berge zu steigen?!“ Es lag gewiß ein Stück Poesie in diesem Entschluß, den der Verfasser mit vier andern Sangesbrüdern im Sommer 1860 im Löwen zu Marau faßte. Aber die Ausführung wurde zur gemeinen Hanswurstdade, an welcher das Späßhafte nur das ist, daß Herr Spindler glaubt, „von seinem heutigen Standpunkte aus“ dem deutschen Publikum dieses Blatt „aus seinem Entwicklungsengang“ bieten zu dürfen. Der Versuch, komisch zu erscheinen, wird von den fünf „Lumpen“ mit Hülfe eines genau ausgearbeiteten Lumpenstatuts unternommen, in welchem im Voraus der ganze Witz niedergelegt ist, dessen sie fähig sind. Dieser Witz besteht, wie bei allen niedrigen Komikern, in der Maske, im Costüm. Graue Blousen, phantastische Hüte, bunte Halstücher, lächerliche Schirme, zerrissene Stiefeln, Knotenstöcke, Hutschachteln als Gepäck sollen uns zwei Druckbogen hindurch unterhalten. Denn daß ihre Eigenthümer auf den Dampfschiffen des Vierwaldstättersees das Publikum anbetteln, zu Roß auf den Rigi reiten, zu Fuß nach Seelisberg hinauf klimmen, und überall in ihrem Costüme viel edeln Wein vertilgen, sich gegenseitig prügeln, und das Publikum belästigen und bedrohen, das soll nach Herrn Spindlers Standpunkt doch nicht etwa heißen: „jugendtrunken die Poesie des Lebens zu genießen?“ — wenn auch dabei sehr achtbare Leistungen gegen das abgelegt werden, „was man Anstand, Schicklichkeit und Sitte nennt.“ — Passende Verse begleiten die „Lumpenfahrt“. Das war 1860, wird Mancher einwenden. Seitdem sind dreizehn Jahre

verflossen, und Herr William Spindler hat „mit all seinen früheren Irrthümern“ gebrochen, „ohne nachträglich, von seinem heutigen Standpunkte aus, beschönigende Correkturen daran vorzunehmen.“ Sehen wir uns also die Selbstschilderung des Verfassers zehn Jahre später an. Sie ist überschrieben: „Ein Morgen auf Capri“ (19. Mai 1870), sie enthält über den Herrn Verfasser selbst reichlich soviel, wie über die Ziegeninsel. Einzelne wundervolle Schilderungen der Eigenart und Geschichte der Insel finden sich allerdings auch darin. Aber diese sind nicht sowol von Herrn William Spindler, als von Ferdinand Gregorovius, den selbstverständlich der Verfasser auch als seine Quelle citirt. Herr Spindler hat sich hierbei für seine Person hauptsächlich die Aufgabe gesetzt, die für einen Färber und Kenner des Berliner Blau nicht uninteressant sein mochte, nämlich in der blauen Grotte von Capri — zu baden, und uns von der dort ermittelten Farbe und Form seines verehrten Körpers eine anziehende Schilderung zu entwerfen — bis auf „jede Linie, jedes Fäserchen, jedes Pünktchen, die Nägel an den Zehen“ — „Aber — es ist der silberglänzende, verschwindend kleine Körper eines Zwerges — ich bin verzaubert.“ Blasser Schrecken ergreift uns natürlich. Großer Kato, entzaubere Dich, rufen wir bewegt. Und er erbarmt sich unser. Er kommt mit dem Leben davon. Es war bloß eine tückische Strahlenbrechung, welche den großen Mann in so minime Formen verkürzte. Mit Hülfe von Gregorovius genießen wir sogar noch denselben Morgen eine verständnißreiche Umschau von dem Gipfel der Insel. Aber der Verfasser tritt bald wieder in sein persönliches Recht. Er hatte sich in Sorrento „von seiner Frau Liebsten, welche im Bettchen blieb, beurlaubt.“ Nun kehrt er zu ihr zurück. Die Fortsetzung seiner Indiscretionen unterdrücken wir aus Achtung vor dem Schamgefühl unseres Publikums. Soweit Kato als Mensch.

Nun Kato als Politiker. Hier ließe sich vielleicht am ehesten noch von einem „Entwicklungsgang“ reden, aber freilich nur von dem entgegengesetzten, den die „allgemeine Charakterlosigkeit“ der Deutschen, und ihr byzantinisches Behagen am Deutschen Reiche und der Entwicklung seit 1866, seit ungefähr zehn Jahren genommen hat. Herr Spindler ist nämlich ursprünglich nicht so vollständig ein Mann der „Zukunft“ und „Demokratischen Zeitung“ gewesen wie heute. Er schildert zu Beginn seines Werkes anziehend ein „Nächtliches Bivouac“ bei einer Artillerie-Uebung, ohne über „Millionen und Billionen“ zu klagen. Ja, mehr als das. Er ist nicht ganz unberührt geblieben von den freudigen Hoffnungen seines Volkes, welche dem Prinz-Regenten von Preußen, unserm heutigen Kaiser, entgegengetragen wurden, als dieser die „neue Aera“ in Preußen heraufführte. Herr Spindler erzählt uns seine Wahrnehmungen bei der Einweihungsfeier der Kölner Rheinbrücke.

„Der Regent“, heißt es da, „umgeben von den Prinzen und den Ministern, be-

stieg die Tribüne und wies mit lauten königlichen Worten auf die hohe Bedeutung des nach vierjähriger Arbeit beendigten Werkes hin. Er nannte es ein neues Glied in der Kette, welche die beiden Theile der preußischen Monarchie, welche Deutschland, welche Europa mit einander verbündet; er ermahnte das deutsche Volk, stets dessen eingedenk zu sein, daß es ein wahrhaft deutsches, ein preußisches Werk sei. Lang anhaltender, nicht endenwollender Beifallsturm lohnte den königlichen Redner. Seine Worte hatten in der Brust jedes Kölners, jedes Preußen, jedes Deutschen ein Echo gefunden."

So schrieb Herr Spindler am 3. Oktober 1859. Das Echo scheint indessen wenig Resonanz bei ihm gefunden zu haben. Denn als Deutschland sein Gedenken an das königliche Wort von 1859 bethätigte, daß jene Brücke „ein wahrhaft deutsches Werk sei“, indem es auch auf dieser ersten stehenden Brücke über den deutschen Rhein seine Söhne und Kanonen nach Frankreich hineinsandte, um den Erbfeind niederzuwerfen und ihm die Ausfallsthore gegen Deutschland abzunehmen, Straßburg und Metz, damit hinfort nicht jede neue Generation in Deutschland gegen französische Ländergier kämpfen müsse, da fand Herr Spindler — wie er in seiner Bescheidenheit selbst sagt, „den Muth“ — zu folgender „Erklärung“, die er uns natürlich in der vorliegenden Sammlung seiner „Säckelchen“ nicht vorenthält, sondern vielmehr mit der stolzen Ueberschrift „Ein Gedenkstein“ versteht:

„Am 14. September (1870) hat eine Volksversammlung zu Königsberg in Pr. folgende von Dr. Johann Jacoby beantragte und begründete Erklärung abgegeben: „Die hier versammelten Mitglieder der Volkspartei sprechen ihre Ueberzeugung dahin aus, daß weder die Kriegserklärung Napoleons, noch die Waffenthaten der Heere dem Sieger das Recht gegeben, über das politische Geschick der Bewohner von Elsaß und Lothringen zu verfügen. Auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker (!), im Interesse der Freiheit und des Friedens (!) protestiren sie gegen jede gewaltsame Annexion französischen Ländergebietes.“ Indem die Unterzeichneten dieser Erklärung vollständig beitreten, protestiren sie zugleich gegen die widerrechtlichen Beschränkungen, welche das Recht der freien Meinungsäußerung in Rede und Schrift gegenwärtig in einem großen Theile Deutschlands durch militärische Gewalt erfährt.“

Grade noch hundert Berliner, außer Herrn Spindler setzten ihre Namen unter diese Erklärung, Namen von so gutem deutschen Klang wie Havnith, d'Heureuse, Jozewicz, Kwasniowski, Pawlowitsch, Rokicki, Skladanowski, zu denen die unvermeidlichen Gefinnungsbrüder Gustav Rasch, v. d. Leeden, Guido Weiß und William Spindler ausgezeichnet passen. Es gehört wirklich der unausrottbare Drang zur Selbstentwürdigung dazu, welcher den heutigen deutschen Radicalismus beseelt, um die halbentschwundene Erinnerung an diese „muthige“ That selbst wieder zu beleben! Und was die Verächtlichkeit dieses Treibens voll macht, ist Folgendes. Herr Johann Jacoby protestirt „auf Grund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker“ und „im Interesse der Freiheit und des Friedens“ gegen die Annexion von Elsaß und

Rothringen, am 14. September. Am 16. Oktober verewigte sich Herr William Spindler und Consorten in der „Zukunft“ durch die obige Erklärung, in welcher sie Jacoby „vollständig beitraten“, also doch auch in den Motiven seines Protestes, auch „im Interesse der Freiheit und des Friedens.“ Und am 2. Dezember 1870 ist ihnen das „Interesse der Freiheit und des Friedens“ bereits so gleichgültig geworden, daß sie (Herr William Spindler nicht ausgenommen) als „Fraktion Jacoby“ (S. 3,7, 3,8) und „im Namen der Wähler Jacoby's“ erklären: „In Bezug auf die Annexionsfrage lassen wir es dahin gestellt, ob eine Annexion wünschenswerth sei oder verwerflich!“ Man traut seinen Augen kaum. Wohin sind denn in den sechs oder sieben Wochen, seit der „muthigen“ Erklärung vom 16. Oktober die „Interessen der Freiheit und des Friedens“ gerathen? Wie kann man jetzt die „Verwerflichkeit“ einer Annexion „dahin gestellt sein lassen“, gegen die damals im Interesse der höchsten Güter protestirt wurde? Die Antwort ist einfach: es gilt jetzt, Johann Jacoby durchzubringen, und da darf man wol einmal „die Interessen der Freiheit und des Friedens“ sistiren. Denn ein Annexionsprotestant hätte in jenen Tagen in Berlin nur die Stimmen der hundert Myrmidonen des Herrn William Spindler erhalten.

Derselbe „Muth“ spricht aus den übrigen politischen Abhandlungen William Spindler's in diesem Buche. Wir nennen diese fröhliche Zudringlichkeit sonst anders. Aber Herrn Spindler erkennen wir eine Art von „Muth“ zu, wenn er uns die Weisheit des Militzgreises Papa Kolb, die hübschen Kinderreime „Millionen, Billionen, Staaten, Soldaten“ u. s. w., die selbst in dem einsamsten Weiler Oberbayerns heute als unerträgliche Kalauer die Thür gewiesen erhalten, durch die Hinterthüre dieses Werkes wieder einführt. Auf eine Störung seines kindlichen Vergnügens hat ja der Verfasser nicht zu rechnen, da seit 1870 jeder Deutsche über solche Armseligkeit des Denkens einfach die Achseln zuckt. Also warum nicht? Und warum sollte er auch nicht „alle die andern Irrthümer“ aus der „Zukunft“ und „demokratischen Zeitung“ nun unter diese „Säckelchen“ mit aufnehmen, da sie ja doch nicht gelesen wurden, als sie zum ersten Mal in den Organen der „Volkspartei“ erschienen. Müssen sie nicht die munterste Laune jedes Lesers erregen? Muß man nicht als Leser mit Bewunderung erfüllt werden vor der edlen Dreistigkeit des Verfassers, der 1873 z. B. einen seiner Artikel, „der Stein des Grafen Bismarck“, (aus der „Zukunft“ vom 29. März 1867) wieder abdrucken läßt, in welchem es u. A. heißt:

„Aber Graf Bismarck konnte kein glücklicheres Bild wählen zur Bezeichnung der Situation, als diesen Stein, den er uns bietet (!). Nur glauben wir, er irrt sich, und der Gipfel, auf dem er zu stehen vermeint, ist nichts als ein unbedeutender

kleiner Vorhügel. Der Weg zum Gipfel selbst ist noch steil und weit; und wir meinen, es sei sogar ein Irrweg, den man jetzt beschritten hat. Und wenn der Stein den Berg hinaufgewälzt werden muß — der Weg dahin ist besät mit unzähligen großen und kleinen Steinen — dort der Stein der Preßgesetzgebung — es wird schwer halten, den Einheitsstein darüber hinwegzubringen — dort die Schulregulative — die Gemeindeordnung — das Bestätigungs- oder vielmehr das Nichtbestätigungsrecht — die Gewerbegesetzgebung — und dort jener gewaltige Stein, der sich mitten in den Weg legt: das gesammte Regierungssystem in Preußen; — dort die Concessionsentziehungen — die Kompetenz-Conflikte — Genug: wer zählt sie alle. — Unzählige Steine, jeder einzelne ein Hinderniß."

Herr William Spindler hält es nicht für seine Pflicht, beim Wiederabdruck dieses Artikels aus dem Jahre 1867, zur Aufklärung für die andern Herren, die mit ihm seither geschlafen haben, hinzuzufügen, daß seither alle diese Steine aus dem Wege geräumt und beseitigt worden sind. Er weiß es wol selbst nicht, sonst würde er als ehrlicher Mann, als einziger Charakter inmitten der allgemeinen Charakterlosigkeit es wol gesagt, und auch hinzugesetzt haben, daß die Wegräumung aller dieser Steine in fünf Jahren noch eine Kleinigkeit ist, im Vergleich zur Erreichung des „steilen und weiten Gipfels“ der deutschen Staatseinheit, auf dem wir seit 1871 stehen. Wenn wir uns in die Seele des Verfassers zu versetzen suchen — freilich ein widerliches Stück Arbeit — so haben wir nur eine Erklärung für die Reproduktion dieser lächerlichen „Zukunfts“artikel, eine Erklärung, welche der Verzweiflungsruf nach Geld und Abonnenten für die „Parteipresse“ in dem Schlusartikel des Werkes besonders nahe legt. Die Herren beginnen einzusehen, daß ihnen zur Erhaltung eines eigenen Preßorgans Alles abgeht: Das Fundament in der öffentlichen Meinung, Mannschaft, Hintermänner, Geld. Die Erkenntniß beginnt ihnen zu tagen, daß sie Führer ohne Armee sind, daß ihr Organ „die Vergangenheit“ heißen müßte, statt die „Zukunft“. Da wird einmal die Buchform versucht, und Herr William Spindler klopft seine alten Schubfächer aus und wendet seinen Papierkorb um, und sammelt all die „Säckelchen“, die da herausfallen, zu Ehren von Johann Jacoby. Armer Johann Jacoby, Gott schütze ihn vor seinen Freunden. Kläglicher konnte der Versuch der jacobinischen Propaganda in Buchform nicht ausfallen.

Vom deutschen Reichstag und vom preussischen Landtag.

Berlin, den 18. Mai 1873.

In der Reichstags-Sitzung vom 12. Mai kam eine Interpellation des Abgeordneten Denzin und Genossen, unterstützt aus allen Fraktionen, zur Verhandlung, welche den Reichskanzler befragte, ob er noch in dieser Session eine